

# Arbeit, Lohn und Preis

## Entwicklungslinien in ihrem Verhältnis

Christoph Strawe

Angesichts der Preiskonkurrenz auf einem globalen Kauf- und Arbeitsmarkt seien die Lohnkosten zu hoch, so wird seit Jahren gepredigt. Andere weisen darauf hin, dass sinkende Löhne zugleich sinkende Kaufkraft bedeuten und damit die Konjunktur gefährden. Eine Mindestlohndebatte ist entbrannt, da die Menschen fühlen, dass es nicht sein kann, dass man vom Einkommen einer ehrlichen Arbeit nicht leben kann. Wer keine Arbeit hat und von Sozialeinkommen lebt, spürt die Krise der Sozialsysteme und gerät in die Mühlen von Hartz IV. So hat auch die Diskussion um einen grundlegenden Paradigmenwechsel, was das prekär gewordene Verhältnis von Arbeit und Einkommen bzw. Lohn angeht, in den letzten Jahren zugenommen und zur verstärkten Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen geführt.

Der bekannte Ökonom Rudolf Hickel beklagte jüngst bei einer Podiumsdiskussion, dass unter dem Einfluss der neoklassischen Mainstreamökonomie das wirtschaftswissenschaftliche Studium immer ahistorischer geworden sei. Vielfach verließen „Systemzwerge“ die Hochschulen, die von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte keine Ahnung hätten.

Die herrschende Wirtschaftsordnung wird umso weniger hinterfragt, je weniger man begreifen kann, dass in den ökonomischen Verhältnissen bestimmte Gedankenbildungen und Interessenlagen stecken, die historisch entstanden und daher auch historisch überwindbar sind. Die Reflexion über Entwicklungslinien im Verhältnis von Arbeit, Lohn und Preis kann helfen, dieser Deformation des Bewusstseins entgegenzuwirken.

### Arbeit und Menschwerdung, Entfremdung der Arbeit

Der Paradiesesmythos spricht davon, dass der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brot verdienen muss. Diese Existenznotwendigkeit, der Natur durch Arbeit die Lebensmittel abzugewinnen, prägt das Leben der Menschen, bedeutet Mühsal und Plage, aber auch die Möglichkeit, Fähigkeiten zu entwickeln.

Man muss nicht Materialist sein und vom „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ reden (Friedrich Engels), um zu begreifen: Arbeit und volle Menschwerdung hängen intim zusammen. Gerade eine spirituelle Weltbetrachtung stellt diese Tatsache erst wirklich ins richtige Licht. Rudolf Steiner beschrieb, wie die Entwicklung des Menschen zu einem selbstbewussten Wesen mit dem Freiwerden der vorderen Extremitäten zusammenhängt, die nun freie Arbeitswerkzeuge bilden. Nun lernt der Mensch den aufrechten Gang, der Blick nach oben wird frei, und er erwirbt sich die artikulierte Sprache, die nur bei einem Wesen mit aufrechter Haltung auftreten kann.\* Wir müssen den Arbeitsbegriff nur weit genug fassen, um zu erkennen, dass er letztlich eben auch die Arbeit an uns selbst bezeichnet, die bereits in der äußeren Arbeit beginnt. Handarbeit ist nichts anderes als der Gebrauch unserer Leibeswerkzeuge im Dienst des Willens, und wir können uns klarmachen, „dass dieser Wille als ein Geistiges alles durchpulst, was wir als ganzer Mensch verrichten, und wieder zurückstrahlt auf den Verstand unseres Kopfes [...]“\*\* So wird unser Geist sich in der Auseinandersetzung mit der gegenständlichen Welt seiner selbst bewusst, ein Thema, das schon Hegel in seiner „Phänomenologie des Geistes“ vom idealistischen, Marx später vom materialistischen Standpunkt aus interessiert hat. Bei Hegel kommt der Geist durch Arbeit zu sich selbst, bei Marx der Mensch durch Arbeit zu Geist, so hat man gesagt.

In diesem Zusammenhang tritt der Begriff der Entfremdung der Arbeit auf. Bis heute wird darüber debattiert, ob diese Entfremdung aufhebbar sei oder ob wir es - trotz aller äußerlichen Arbeitserleichterungen durch die moderne Technik - mit einer generellen Nichthumanisierbarkeit der Arbeit zu tun haben. Viele Menschen, auch und gerade heute, empfinden ihre Arbeit als entfremdet (ohne dass sie sie begrifflich so qualifizieren würden). Sie fühlen sich in ihrer Arbeit unbefriedigt, sehen keinen Sinn in ihr und empfinden ihr Maß als überschwere Last.\*\*\*

### Arbeitsteilung und Kulturentwicklung: Sesshaftwerdung

Geschichtlich hat sich das Wirtschaftsleben von der Selbstversorgungswirtschaft immer weiter in die Arbeitsteilung hinein entwickelt. Die erste große Arbeitsteilung besteht ja schon - abgesehen von naturwüchsiger Arbeitsteilung in der Sippe - im Übergang vom Sammeln und Jagen zum Ackerbau (Sesshaftwerdung), die zweite in der Trennung von Ackerbau und Handwerk (wobei allerdings die Hauptfarbe der Wirtschaft die der Selbstversorgung bleibt). Arbeitsteilung entwickelt sich also da, wo die Natur nicht mehr einfach benutzt wird, sondern wo durch (Agri-)Kultur die Produktivitätsbedingungen der Natur gepflegt werden.

Solange die Menschen sich durch Jagen und Sammeln ernährten, war der Reichtum der Natur die Basis der

\* GA 94/1979, S. 87f. Vgl. GA 245/1979, S. 44.

\*\* GA 333/1971, S. 100f.

\*\*\* Diese Entfremdungsproblematik hat Karl Marx in klassischer Weise in den sogenannten „Pariser Manuskripten“ von 1844 behandelt.

Kulturentwicklung, was sich bis in die religiösen Vorstellungen hinein ausdrückt. Fassen wir eine Kultur ins Auge, die - ca. 8000 vor Chr. - in besondere Weise mit Sesshaftwerdung und Ackerbau - und dadurch mit dem Ergreifen der Erde - zu tun hat: die persische, so zeigt sich: Wirtschaften, Landwirtschaft, landwirtschaftliche Arbeit wird als Gottesdienst betrachtet. Die Religion heiligt nicht bloß die Arbeit, Arbeit ist Religion. So heißt es in einer religiösen Urkunde:

[...] „O Schöpfer der Welt, asha-ehrwürdiger!  
Was ist der Kern der mazdayanischen Religion?“  
Da sagte Ahura Mazdao: „Wenn man tüchtig Getreide baut, o Spitama Zarathustra!“ [...]  
Wenn das Getreide zum Ausdreschen zurechtgelegt wird, dann fangen die Daevas's vor Angst zu schwitzen an [...]"

Die Kategorie „Lohn“ spielt hier keine wirkliche Rolle. Man bekommt ein Stück Erde, um sich zu versorgen. Der „Lohn“ der Arbeit und Mühe ist das Produkt, das Bedürfnisse befriedigt und der „Preis“ der Arbeitsaufwand, den man dafür leisten muss. Arbeit und Einkommen bilden eine Einheit, man erarbeitet sein Einkommen als Realeinkommen, Einkommen ist dasjenige, was ich für mich selbst und für meine Familie produziere. Es gibt noch kein Preisproblem im späteren Sinne. Der einzelne geht auf in einem kollektiven Ganzen, das von einem alle verbindenden und aus einem Arkanbereich heraus gesteuerten Geistesleben durchdrungen ist.

### Städtegründungen, Geld als Tauschmittel und Maß der Werte

Blicken wir auf die ägyptisch-chaldäisch-babylonische Kultur, so können wir die ersten bedeutenden Städtegründungen - in den Stromtälern - studieren. Die Arbeit differenziert sich jetzt, die Handwerke entwickeln sich, mit ihnen die Produktivität und der Tauschhandel. Die Arbeit erhält immer noch vom geistigen Leben her ihren Sinn und ihre Bedeutung, aber Arbeit und Gottesdienst - sein Ort wird der Tempel - sind mehr getrennt. Zu den Tempeln bringen die Menschen den Tribut, jenen Überschuss, der die Einrichtungen des Geisteslebens speist. Der einzelne schuldet der Gemeinschaft diesen Tribut, zunächst in Naturalform, später in Geldform - die Priester sind es, die in den Tempeln das Geld als Maß der (als Tribut zu entrichtenden) Werte einführen. Ein sumerischer Tempel etwa ist zugleich religiöser Mittelpunkt wie auch Mittelpunkt von Wirtschaft und Verwaltung.

Der einzelne schuldet der Gemeinschaft neben Tribut auch Dienste: Die ägyptischen Tempel sind nicht denkbar ohne Fronarbeit in großem Stil - die damals freilich nicht die Bedeutung ökonomisch motivierter Ausbeutung hat, die wir heute mit diesem Wort verbinden. Zur einheimischen Bevölkerung gesellt sich - in allen theokratischen Gemeinwesen - das Heer der Sklaven, wobei der Status der Sklaverei damals den Aspekt hat, dass der einzelne im damaligen Verständnis unabhängig von seiner Gemeinschaft keinen Wert hat, ihn also, wenn die Gemeinschaft besiegt und unterworfen wird, „zu Recht“ das Schicksal der Sklaverei trifft.

\* Videvdāt 3.26-28, 30-32. Übersetzung von F. Wolff. Nach: D.J. van Bemmelen: Zarathustra, Stuttgart 1975, S. 30f. Daevas sind in der zoroastrischen Religion böse, dämonische Geister.

Mit dem Geld als Tauschmittel erweitert sich der bis dahin mehr oder weniger vereinzelte und zufällige Tausch. Alle Güter bekommen einen Preis, d.h. ihr Wert wird in Geld gemessen. Der Handel entwickelt sich, zunächst an den Rändern der Selbstversorgung. Einkommen in Geldform - Lohn - wird immer wichtiger. Man „besoldet“ die Krieger, die so zu „Soldaten“ werden. Man entlohnt den Handwerker, „entgelt“ seine Leistung in Geldform. Nur die Sklaven werden nicht entlohnt, sondern - mehr oder weniger schlecht - verköstigt. Der Sklave, nachdem der Kaufpreis einmal entrichtet ist, kostet nur, was er kostet: die Kost.

Tausch und Handel haben mit Überschuss zu tun: Nur Überschüssiges kann getauscht oder verkauft werden. Der alte Selbstversorger, der Bauer, muss soviel eintauschen, als er Bedarf an den Produkten des Schmieds, Sattlers usw. hat, die er auf diese Weise mitversorgt. Die Entwicklung des Geldes als Zirkulationsmittel wirkt beschleunigend auf die Arbeitsteilung und mit ihr auf die Produktivitätsentwicklung zurück. Denn jetzt kann man sich getrost auf eine spezielle Tätigkeit werfen, weil einem der Ertrag in Geldform, als „Tauschwert“, d. h. in der Form der Austauschbarkeit mit dem Produkt jedes anderen in der arbeitsteiligen Wirtschaft tätigen Produzenten zur Verfügung steht. Die Komplexität der wirtschaftlichen Verhältnisse wächst, doch bleiben sie noch relativ überschaubar: Lohn und Preis hängen unmittelbar zusammen: Der Handwerker verlangt seinen Lohn, wird entlohnt - sein Preis ist das, was er als Lohn für das Produkt oder die Leistung in Geldform für angemessen und „gerecht“ hält

„Lohn“ ist, was das Handwerk angeht, weniger als heute eine Kategorie abhängiger Arbeit. Anders verhält es sich in der Landwirtschaft beim Knecht, mehr noch beim Tagelöhner, der nur eingesetzt wird, um Arbeitsspitzen abzufangen (Aussaat, Ernte, Dreschen). Er muss sich immer neu „verdingen“. Mit diesem Wort verrät die deutsche Sprache auch, dass man sich ein Stück weit zum Ding machen muss, über das verfügt werden kann vom Bauern oder Gutsherrn.

### Griechische Polis, Imperium Romanum - Privateigentum und Sklavenmiete

Das neue Kapitel in der Geschichte von Lohn, Preis und Arbeit wird in Griechenland und Rom aufgeschlagen. Bereits in Griechenland beginnt das Recht als von irdisch-menschlichen Gesichtspunkten durchprägtes Gebiet eine besondere und selbständigere Rolle zu spielen - neben Kultus und Orakel. In Rom haben wir es dann endgültig mit einem bürgerlich-irdischen Rechtsleben zu tun: „Jus“ und „Fas“ sind verschiedene Sphären. Die Rolle der Arbeit macht eine Metamorphose durch. Aus der Arbeit an der Erde wird die Aneignung der Erde (römisches Eigentumsrecht). Bereicherung beginnt zum Motiv der eigenen Arbeit - und zum Motiv der Ausbeutung fremder Arbeit - zu werden. Geld wird vermehrt nicht mehr dazu eingesetzt, um sich mit Ware zu versorgen, sondern um am Ende mehr Geld herauszubekommen, als man eingesetzt hat.

Dass der Händler teurer verkaufen muss, als er einkauft, ergibt sich aus seiner Funktion: von der „Spanne“

muss er - als „ehrbarer Kaufmann“, wie es später heißt - selber leben, um seine Leistung erbringen zu können. Durch sie erspart er seinen Kunden, selbst mühselig alles heranzuschaffen, was sie über ihn bequemer beziehen können. Der Händler kann aber auch spekulieren oder seine Position als Machstellung ausnutzen, um seinen Gewinn zu maximieren. Ausnutzung von Macht zur Erlangung ökonomischer Vorteile gab es auch früher schon. Jetzt kommen Menschen, die das systematisch betreiben: Neben die bedürfnisorientierte „Oikonomia“ (Hauswirtschaft) tritt endgültig die erwerbsorientierte „Chremastia“ (Tauschwirtschaft), eine Unterscheidung, die Aristoteles trifft.

Jetzt beginnt man - und muss man beginnen - sich Gedanken zu machen darüber, was eigentlich ein gerechter Preis ist. Was ist der Vergleichsmaßstab, die richtige Proportion? Je unüberschaubarer die Verhältnisse werden, um so mehr wird das zur Frage. Begriffliches Instrumentarium zu ihrer Beantwortung liefert wiederum Aristoteles. Er unterscheidet die Tauschgerechtigkeit und die Verteilungsgerechtigkeit. Und seine Reflexion richtet sich auf die Kriterien des gerechten Preises, des „iustum pretium“, wie es die Scholastik später nennt. Aristoteles entwickelt „im 5. Buch der Nikomachischen Ethik, dass ein gerechter Preis im Tausch nicht durch Gleichheit, sondern durch Verhältnismäßigkeit bestimmt wird. Wenn jemand an einem Tag drei Hemden nähen, eine anderer einen Stuhl bauen kann, dann kostet ein Hemd ein Drittel von einem Stuhl. Dies gilt nur für den Fall, dass auch ein Bedürfnis für das jeweilige Produkt existiert. Die Preise verhalten sich damit umgekehrt proportional zur Produktivität.“\*

Die Verstandeskultur Griechenlands und Roms betrachtet die Arbeit zunehmend zweckrational. Die Intelligenz wird auf die Arbeit angewendet, nicht allein, aber auch mit dem Ziel der Bereicherung. Damit verliert die Arbeit als körperliche - Arbeit an der Erde, Handwerk - aber auch ihren Status: Körperliche Arbeit ist nun definitionsgemäß Arbeit der Unfreien, wenigstens der Minderbemittelten (in Griechenland ist der Handwerker „der Banause). Hegel formulierte in seiner Geschichtsphilosophie, welche Geschichte als Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit buchstabiert, die Orientalen hätten gewusst, dass einer frei sei (der Despot), die Menschen der Antike, dass einige frei sind (die freien Bürger, im Gegensatz zu den Sklaven). Noch Aristoteles stellt die Sklaverei durchaus nicht in Frage. Diese beginnt eigentlich erst in der Antike, eine ökonomische Kategorie zu werden. Für Großprojekte, auch die in großem Stil betriebene Landwirtschaft der Latifundienbesitzer spielt die Sklavenwirtschaft eine Schlüsselrolle. Der Sklavenhandel gewinnt in demselben Maße an Bedeutung, in dem überhaupt die Handelsströme anschwellen. Mit der zunehmenden Rolle des Geldes entstehen Schuldverhältnisse - und mit ihnen Unfreiheit als ökonomische Kategorie, als „Schuldknechtschaft“. Die Reformen Solons in Athen - unter anderem Schuldentilgung und Verbot der Schuldknechtschaft - sind eine erste Reaktion auf die damit zusammenhängenden sozialen Verwerfungen.

\* Götz Rehn, Vorwort zu: Herbert Witzmann: Der gerechte Preis. Eine Grundfrage des sozialen Lebens. Dornach 1993, S. 5.

In Rom wird die Arbeit zum Vertragsgegenstand: mit dem Knecht, selbst dem Tagelöhner, macht man einen Lohn aus. Mit dem Sklaven schließt man keine Verträge, wohl aber schließt man Verträge über ihn, der im römischen Recht auch als Sacheigentum („sprechendes Werkzeug“) bezeichnet wird. Die Arbeit wird zur Ware, indem der ganze Mensch Ware wird. Etwa Leasing-Verträge werden über Sklaven geschlossen. Im römischen Vertragsrecht existiert die sog. locatio conductio, was in etwa unserer Miete entspricht. Eine Unterform ist die „locatio conductio operarum“, die Sklavenmiete.\*\* Die Kosten der Verköstigung des Sklaven gehen in die Preis- bzw. Mietkalkulation ein.

In Rom bildet sich jener Eigentumsbegriff, der Eigentum als unbeschränkte Sachherrschaft definiert, wie wir ihn heute noch in unserem BGB finden. Der Boden wird verkäufliches Sacheigentum. Die rechtlichen Grundlagen für die heutigen „Faktormärkte“: Bodenmarkt, Arbeitsmarkt, Kapitalmarkt werden gelegt, jene Märkte, die eine kritische ökonomische Theorie auch als „Scheinmärkte“ bezeichnet hat.\*\*\*

## Mittelalter - Leibeigenschaft und Zunftwesen

Auch im Mittelalter ist das Wirtschaftsleben noch keine verselbstständigte, geschweige denn im heutigen Sinne dominierende Sphäre. Die Lebensansprüche der Masse sind noch vergleichsweise niedrig. Das Mittelalter kennt in den Feudalverhältnissen mit ihrer Leibeigenschaft bzw. Hörigkeit - der „Fesselung an die Scholle“ - noch ein Nachklingen alter Tributverhältnisse. Wobei Leibeigenschaft dem Begriff nach immer auch Schutzverpflichtungen des Feudalherrn, nicht nur tributartige Verpflichtungen des Hörigen beinhaltet.

Daneben beginnen individuelle Arbeitsantriebe eine größere Rolle zu spielen. Dies geschieht vor allem in den Städten. „Stadtluft macht frei“, hieß es damals, d. h. in der Stadt hört die Leibeigenschaft auf. Im mittelalterlichen Handwerk steht der Produzent noch im Vordergrund, er beherrscht seine Werkzeuge, ist noch nicht das, was Marx später „Anhängsel der Maschine“ nennt. Die Liebe zum Produkt, zur eigenen Tätigkeit ist vielfach Arbeitsantrieb. Der Produzierende ist mit seiner besonderen Tätigkeit persönlich verwachsen, arbeitet auf Bestellung, verfolgt den Weg seines Produkts und entwickelt einen entsprechenden Stolz auf die eigene Leistung. In dieser Zeit hat die Arbeit noch das, was man einen urberuflichen Gehalt nennen könnte, der über den bloßen Nutzens Gesichtspunkt hinausgeht.

Die Zünfte (auch Gilden oder Innungen genannt) sind es, die Produktqualität, Ausbildungszeiten, Arbeitsverteilung und Arbeitszeiten, aber auch Preise und Einkommensverhältnisse regulieren. Es herrscht „Zunftzwang“: wir haben es noch nicht mit dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage, mit Gewerbe- und Konsumfreiheit zu tun. In den Zünften herrscht ein strenger Ehrenkodex.

\*\* Nach Hans-Jürgen Bader: Zur Rechtsstellung des Lehrers. Vorschläge für eine Neugestaltung der Mitarbeiterverhältnisse. Unveröffentlichtes Arbeitspapier.

\*\*\* Udo Herrmannstorfer: Scheinmarktwirtschaft. Arbeit, Boden, Kapital und die Globalisierung der Wirtschaft. Stuttgart 1997.

Unser Wort „Schlitzohr“ kündigt noch davon, dass der Ausschluss aus der Zunft mit der rabiaten Entfernung eines häufig zur Zunfttracht gehörigen Ohrnings verbunden sein konnte.\* Die Scholastik philosophiert über den gerechten Preis, über den valor naturalis (Naturwert) und den valor usualis (Gebrauchswert), auch über Gewinn und Zins, - den man für Unrecht hält, soweit er in Gewinnabsicht genommen wird, während man ihn als Ausfallversicherung akzeptiert.

### Vom Beginn der Neuzeit bis zur „sozialen Frage“ im 19. Jahrhundert: Die Arbeitskraft als Ware

Die mittelalterlichen Verhältnisse zerbrechen mit dem aufkommenden Selbstbewusstseinsimpuls der Neuzeit. Vielfältige Symptome deuten auf diesen Impuls: der beginnende Siegeszug des naturwissenschaftlichen, auf Experiment und Beobachtung gegründeten Denkens, Erfindungen und Entdeckungen, das Auftreten großer Kaufmannsindividualitäten wie der Fugger und der Welser, schließlich die technische Anwendung der Wissenschaft, von der Manufaktur bis hin zur großen - zunächst vor allem auf der Ausnutzung der Dampfkraft basierenden - Industrie.

Aus der Tauschwirtschaft ist endgültig die Geldwirtschaft geworden, d. h. der Gelderwerb hat sich weitgehend vom Tauschmotiv gelöst. Der Inhalt des Getauschten wird - zumindest für den Handel - irrelevant. Jetzt erst erlangt die Steigerung der Arbeitsproduktivität ihre enorme Bedeutung für die Entwicklung des Reichtums der Nationen - In Adam Smith's Hauptwerk findet sich eingangs das berühmte Nadelbeispiel\*\* dafür. Mit dem Heraufkommen der Manufakturen, zuerst vorindustrieller und dann industrieller Massenproduktion werden die Zünfte obsolet.

Die Arbeitsteilung erfährt auf der einen Seite eine ungeheurer Differenzierung: Sie wird zu einem Motor der Produktivität, dessen Stärke alles bisher Gesehene übertrifft. Mit diesem Grad von Arbeitsteilung aber wird die Fremdversorgung das dominierende Element, das Produkt entfernt sich völlig vom Produzenten. Während sich die Bedürfnisse differenzieren und individualisieren, gewinnt die Produktion immer mehr „kollektivistischen“, gesellschaftlichen Charakter - d.h. sie vollzieht sich immer mehr großräumig, arbeitsteilig vernetzt. Gleichzeitig ist das Eigentum an den Produktionsmitteln privatkapitalistisch. Dabei rekurriert man auf das römische Eigentumsrecht, das nun als Instrument einer noch weiter gesteigerten Egoität fungiert.

Die Fremdversorgung ist eine Kategorie des objektiven Altruismus, insofern jetzt jeder nicht mehr für sich, sondern für Andere produziert. Zugleich aber kann menschlich-sozial die dafür eigentlich erforderliche Selbstlosigkeit immer weniger aus alten Gemeinssinnkräften geleistet

\* Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Zunft>

\*\* Während ohne Arbeitsteilung ein Arbeiter nur mit Mühe wenige Nadeln am Tag herstellen kann, steigt die Produktivität bei entsprechender Arbeitsorganisation auf 4000 Nadeln pro Arbeiter.

werden. Immer mehr wird der Mensch als atomisiertes Individuum angesehen, das mit dem Naturrecht auf Eigentum ausgestattet ist und dessen wichtigste Impulse Selbsterhaltung und Eigennutz sind (Thomas Hobbes, Adam Smith u.a.). Mit dem aufkommenden Kapitalismus wird also die Arbeit objektiv Arbeit für andere, subjektiv wird sie immer weniger als Beruf aufgefasst, sondern wird zum Erwerb, zum Job. Damit aber tritt das ein, was wir eingangs mit „Entfremdung“ bezeichnet haben. Wenn meine eigene Arbeitsleistung und der Tauschpartner nur der gleichgültige Anlass für meinen Profit sind, ist auch nichts anderes denkbar.

Man erhofft sich von der Befreiung aus feudalen Fesseln „freie Bahn für den Tüchtigen“, von der freien Konkurrenz erwartet man die Steigerung des Reichtums der Nationen und die Hebung der allgemeinen Wohlfahrt. In Wirklichkeit entsteht vor allem jenes namenlose Arbeiterelend des 19. Jahrhunderts, die Ausbeutung der Arbeitskraft durch Verlängerung des Arbeitstags auf der einen Seite, die industrielle Reservearmee der Arbeitslosen - von der ein permanenter Druck auf die Löhne ausgeht - auf der anderen Seite.

Freilich: jetzt ist nicht mehr der ganze Mensch Ware, sondern „nur“ noch seine „Arbeit“ oder, wie Marx dann präzisiert, seine „Arbeitskraft“. Dem Rechtsbewusstsein wird es spätestens mit der französischen Revolution unerträglich, „Menschen mit Sachen gleichzustellen, so dass sich Mietvertrag (der Bürger vermietet eine Sache an einen anderen Bürger) und Dienstvertrag (der Bürger vermietet seine eigene Arbeitskraft an einen anderen Bürger) als eigenständige Vertragstypen entwickelten.“\*\*\*

Je weniger Lohn ich dem Arbeiter gebe, um so höher ist mein Gewinn, um so eher kann ich die Konkurrenz preislich ausstechen und damit vielleicht aus dem Markt drücken. Aber der Arbeitskraftbesitzer ist nur formal auch Bürger, Unternehmer, gegenüber dem produktionsmittelbesitzenden „Kapitalisten“ ist er in Wahrheit in einer schlechteren Position. In beißenden Formulierungen hat Karl Marx diese Situation aufs Korn genommen (vgl. Kasten S. 9). Der Arbeiter empfindet daher die Lohnarbeit als „Lohnsklaverei“, gegen die seine Menschenwürde rebelliert. Diese Rebellion bildet ein entscheidendes Moment der sozialen Frage, wie sie sich im 19. Jahrhundert herausbildet. Und man kann verstehen, wenn man die zitierten Sätze von Marx auf sich wirken lässt, warum das „Kapital“ lange eine Art Bibel der Arbeiterbewegung war. Der Arbeiter empfindet seine Arbeit als entfremdete, entwickelt daher auch wenig Interesse für den sachlichen Inhalt seiner Arbeit.

Die Situation führte zum Aufschwung der Arbeiterparteien - bei denen sich bald eine Spaltung in revolutionäre und reformistische Strömungen ergab - und der Gewerkschaften - die versuchten, den Preis der Arbeitskraft durch Tarifikämpfe anzuheben. Sie führte aber auch zum Versuch der Herrschenden, durch Sozialgesetzgebung die Auswüchse des Systems der Lohnarbeit zu korrigieren.

\*\*\* Bader, a.a.O.

## Preis- und Lohntheorien der Politischen Ökonomie

Wie widerspiegelt sich das Lohn- und Preisproblem in der Gedankenbildung der Wirtschaftswissenschaft oder wie es damals heißt: der Politischen Ökonomie? - Die „Klassiker“ der Politischen Ökonomie machen den Versuch, die verschiedenen Formen der Entstehung von Wert und Mehrwert auf eine gemeinsame Ursache hin zu untersuchen, eine monistische Erklärung der „Werts substanz“ und der „Werthöhe“ zu leisten. Auf diese Weise suchte man, jenseits der Schwankungen von Angebot und Nachfrage, den „natural price“ zu bestimmen, jenen Preis um den die schwankenden Marktpreise oszillieren (den Unterschied zwischen Wert und Preis machten schon die Physiokraten).

Diese gemeinsame Werts substanz wie auch den Grund des Wertniveaus sucht man in der Arbeit. Ursprünglich steckt in dieser Betrachtung durchaus noch die Frage nach einer gerechten Preisbildung, wie wir sie bei Aristoteles kennengelernt haben. Man findet das etwa bei William Petty (1623-1687). Was viel Arbeit kostet, muss gerechterweise höher entgolten werden als dasjenige was wenig Arbeit kostet. Nur so kommt der Arbeitende auf seine Kosten, nur so kann im Wirtschaften der Unterhalt aller Beteiligten gesichert werden. Die Arbeit ist dieser Theorie zufolge der Generalnenner aller Waren. Was gleich viel Arbeit kostet, ist auch gleich viel wert und erzielt tendenziell den gleichen Preis. Die Frage nach dem Verhältnis der aufgewandten und der ersparten Arbeit (bei Steiner später das Problem von Wert I und Wert II) und nach dem Zusammenhang von Nachfrage und Bedarf (bei Steiner später der Tatbestand „wertbildender Spannungen“) hat dabei zu Schwierigkeiten geführt, ebenso wie die Frage nach dem Verhältnis einfacher und komplizierter Arbeit und nach der Bewertung unterschiedlicher Arbeitsfertigkeit und damit Arbeitstempi (durchschnittlich gesellschaftlich notwendige Arbeit). (Vgl. dazu auch den Artikel über Marx in diesem Heft.) Bald fand eine Problemverschiebung statt von der richtigen preislichen Bewertung des Arbeitsprodukts hin zu der Frage nach dem Marktpreis der Produktionsfaktoren selbst, also Arbeit, Kapital und Boden. Damit war der Gesichtspunkt von den Sach- und Dienstleistungen wegverlagert, und die Quellen der Produktivität selbst wurden unter dem Gesichtspunkt der Verkäuflichkeit behandelt: Die Natur, die Arbeit, und im Kapital - obwohl man dies nicht auf den richtigen Begriff zu bringen vermochte - der unternehmerische Geist. Damit aber differenziert sich der Einkommensbegriff, und wir kommen zu den berühmten drei Einkommensarten: Lohn, Profit oder Kapitalzins und Bodenrente. Wo immer die Quelle des Einkommens gesucht wird, an der Erscheinungsoberfläche der gesellschaftlichen Wirklichkeit haben wir es immer mit diesen drei Einkommensarten zu tun, nach denen ja auch häufig die drei großen sozialen Grundklassen unterschieden werden: Arbeiter, Kapitalisten, Grundbesitzer. Drei Faktoren sind demgemäß am wirtschaftlichen Ergebnis und damit auch am Ertrag beteiligt: Boden, Arbeit und Kapital.

Damit haben wir die Begründung für die drei Scheinmärkte: den Arbeits-, den Boden- und den Kapitalmarkt und damit die Verwirrung zwischen dem Sach- und Dienstleistungsprozess und der Vermarktung von Rechten: dem Recht auf Bodennutzung, dem Recht auf Nutzung von Sach- und Geldkapital und dem Rechtsverhältnis der Arbeit.

Es gelang kaum, die beiden Betrachtungen: Arbeitswerttheorie und Dreifaktorentheorie, wirklich zu entwirren. Zwar waren Adam Smith und David Ricardo bemüht, alle Einkommensarten auf die eine Quelle Arbeit zurückzuführen. Aber indem Arbeit selbst verkäuflich gedacht wurde, fungierte sie zugleich als Bewertungsmaßstab und bewerteter Faktor, - als würde man der Schwere ein Gewicht zuschreiben. (R. Steiner nennt darum die Vermarktung der Arbeit einen realfalschen Zustand.) Da der Zirkel zwischen Maßstab und Faktor doch irgendwie aufgelöst werden muss, führt die Frage nach dem Preis der Arbeit dann doch wieder auf - bewertbare - Ware: Es sind jene Waren, die nötig sind, damit die Arbeitskraft als solche erhalten wird, der Arbeiter nicht verhungert. Der Wert dieser Waren erschien dann wieder bewertbar durch das Quantum in ihnen vergegenständlichter Arbeit, in Zeit gemessen.

Daraus folgte nun die Theorie, dass das Spiel von Angebot und Nachfrage dahin tendiert, den Lohn auf den Preis des für das Existenzminimum erforderlichen Warenkorbes zu führen. Man könnte auch sagen: Der natürliche Preis der Arbeit besteht in den Mindestkosten der Erhaltung der Arbeitskraft. Die Keime zu einer solcher

## Marx über Lohnarbeit und Kapital

Die Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches, innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der Tat ein wahres Eden der allgemeinen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z.B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Denn jedem von beidem ist es nur um sich zu tun. Die einzige Macht, die sie in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigennutzes, ihres Sondervorteils, ihrer Privatinteressen. Und eben weil jeder nur für sich und keiner für den anderen kehrt, vollbringen alle, infolge einer prästabilierten Harmonie der Dinge, oder unter den Auspizien einer allpflügigen Vorsehung, nur das Werk ihres wechselseitigen Vorteils, des Gemeinnutzens, des Gesamtinteresses.

Beim Scheiden von dieser Sphäre der einfachen Zirkulation oder des Warenaustausches, woraus der Freihändler vulgaris Anschauungen, Begriffe und Maßstab für sein Urteil über die Gesellschaft des Kapitals und der Lohnarbeit entlehnt, verwandelt sich, so scheint es, schon in etwas die Physiognomie unserer dramatis personae. Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andere scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigene Haut zu Markt getragen und nun nichts anderes zu erwarten hat als die - Gerberei.

Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals (1867). MEW 23, Berlin 1962, S. 189f.

Existenzminimum-Lohntheorie finden wir bereits bei den Merkantilisten. Ähnliche Anschauungen vertraten auch die Physiokraten, am klarsten Turgot. Der Angebot-Nachfrage-Mechanismus muss bei unterstellter Tendenz zu einem Überangebot an Arbeit dazu führen, dass sich der Preis der Arbeit am Existenzminimum einpendelt. Obwohl noch William Petty für eine rechtlich-gesetzliche Regelung plädiert, die dem Arbeiter das Existenzminimum sichert, spielt jetzt die Frage der Einkommensgerechtigkeit eine sekundäre Rolle für die Betrachtung der Preisbildung; sie kann bestenfalls ihre Folge, nicht aber ihre Zielgröße sein. Nur der Markt ist für sie verantwortlich.

## Reproduktionskostentheorie des Arbeitslohns

Adam Smith und David Ricardo bauen die These aus, dass der Lohn die Bezahlung der Arbeit ist. Smith verfiert eine Minimum-Theorie, allerdings gibt es seiner Ansicht nach in einer Gesellschaft, die immer reicher wird, durchaus die Tendenz zu Lohnerhöhungen. Für Ricardo ist der Lohn der Preis der Arbeit, der notwendig ist, damit die Arbeiter ihre Existenz und die Existenz ihrer Familie auf stabilem Niveau halten können. Da er von seinem Gesetz des abnehmenden Bodenertrags überzeugt ist, geht er davon aus, dass der Wert der Existenzmittel steigt. Und weil er mit Malthus an die Tendenz einer immer weitergehenden Übervölkerung glaubt, nimmt er an, dass zwar der Nominallohn wachsen kann, der Reallohn aber bestenfalls die Tendenz hat, unverändert beim Existenzminimum zu verharren. Der Kampf der Arbeiter ist nach Meinung Ricardos ein Mittel, um den Nominallohn mit dem erhöhten Wert des Minimums an Existenzmitteln in Übereinstimmung zu bringen.

## Steiner zur Überwindung des Warencharakters der Arbeitskraft

Wenn man einmal einsehen wird, wie stark als einer der Grundimpulse der ganzen modernen proletarischen Bewegung in den Instinkten, in den unterbewussten Empfindungen des modernen Proletariats ein Abscheu davor lebt, dass er seine Arbeitskraft dem Arbeitgeber ebenso verkaufen muss, wie man auf dem Markte Waren verkauft, der Abscheu davor, dass auf dem Arbeitskräfte-markt nach Angebot und Nachfrage seine Arbeitskraft ihre Rolle spielt [...], dann wird man zu dem ersten Impuls, dem ideologisch empfundenen Geistesleben, den zweiten gefunden haben, von dem gesagt werden muss, dass er heute die soziale Frage zu einer drängenden, ja brennenden macht.

Im Altertum gab es Sklaven. Der ganze Mensch wurde wie eine Ware verkauft. Etwas weniger vom Menschen, aber doch eben ein Teil des Menschenwesens selber wurde in den Wirtschaftsprozess eingegliedert durch die Leibeigenschaft. Der Kapitalismus ist die Macht geworden, die noch einem Rest des Menschenwesens den Charakter der Ware aufdrückt; der Arbeitskraft. [...]

Man kann nicht die menschliche Arbeitskraft des Warencharakters entkleiden, wenn man nicht die Möglichkeit findet, sie aus dem Wirtschaftsprozess herauszureißen. Nicht darauf kann das Bestreben gerichtet sein, den Wirtschaftsprozess so umzugestalten, dass in ihm die menschliche Arbeitskraft zu ihrem Recht kommt, sondern darauf: Wie bringt man diese menschliche Arbeitskraft aus dem Wirtschaftsprozess heraus, um sie von sozialen Kräften bestimmen zu lassen, die ihr den Warencharakter nehmen.

Rudolf Steiner: Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft (1919), GA 23, Dornach 1876, S. 53, 54

Auf die Theorien der Klassiker folgt das, was Karl Marx später die „Vulgärökonomie“ nannte. Er wählte diese Bezeichnung deshalb, weil die Ökonomen, die er in diesem Zusammenhang im Auge hat, die bestehenden Verhältnisse einfach positivistisch beschreiben und damit die gesellschaftlich bedingte Handhabung bestimmter Kategorien wie Lohn, Profit, Zins und Rente als generell vernünftige und nicht weiter zu hinterfragende und zu kritisierende Gegebenheiten nicht nur hinnehmen, sondern sogar wortreich verteidigen (Apologetik). So wird dann der Profit als Lohn für die schweren Entbehrungen der Unternehmer gewertet, die darauf verzichten, ihr Kapital zu verkonsumieren (Bastiat, Schulze-Delitzsch). Marx witzelte in diesem Zusammenhang, man möge doch die Unternehmer von dieser schweren Bürde befreien. Würde das Wesen des Gewinns in der Klassik verfehlt, weil man den Produktivitätsfaktor Geist nicht richtig einzuordnen wusste und deshalb - bis zur Marxschen Mehrwerttheorie - die Arbeit auch hier als den ursächlichen Faktor ansetzte, so wird jetzt der Gewinn mehr und mehr als Eigenschaft des Geldes („Geld arbeitet“) oder zur Frucht der Produktionsmittel erklärt und damit die Produktivität des Geistes ebenfalls verfehlt. Eine falsche Mystik entsteht auf diese Weise. Besonders R. Steiner lenkt dagegen konsequent den Blick auf die geistige Wirksamkeit, die Sach- und Geldkapital instrumentalisiert und damit freie Kapitalbildung bewirkt. „Vulgärökonomie“ wie J.B. Say, N. Senior, F. Bastiat sind vollständig überzeugt davon, dass im Lohn die Arbeit bezahlt wird.

Malthus, James St. Mill, Jeremy Bentham, McCulloch u.a. vertreten die sogenannte Theorie der Arbeitsfonds: Die Höhe des Arbeitslohnes werde durch das Verhältnis der Gesamtzahl der Arbeitskräfte zur Gesamthöhe des für den Kauf der Arbeitskraft vorgesehenen Kapitalteils bestimmt. Insofern betrachtet man den Kampf um Erhöhung des Arbeitslohns als nutzlos.

All diese Theorien reflektierten letztlich den geschichtlichen Prozess der Umwandlung der Arbeitskraft in Ware. Wir haben schon gesehen, wie gegen die Tatsache dieses zur Ware-Werdens die Arbeiter im 19. Jahrhundert aufbegehren. Und im Zusammenhang mit diesem Aufbegehren entsteht eine sozialistische Kritikbewegung auch an den bisher entwickelten Lohntheorien. Dies geschieht zunächst durch Ferdinand Lassalle, den großen Führer der deutschen Arbeiterbewegung. Lassalle geht von Ricardos Theorie des Existenzminimums aus. Und er findet für den von Ricardo geschilderten Tatbestand die Formel, die dann in der Arbeiterbewegung außerordentlich populär wurde, die Formel vom „ehernen Lohngesetz“. Wenn aber das eherne Lohngesetz ein konstitutives Element des marktwirtschaftlichen Kapitalismus darstellt, dann muss man eben die gesellschaftliche Ordnung ändern, die dieses eherne Lohngesetz hervorbringt. Lassalle befürwortete als Schritt in die neue sozialistische Gesellschaft die Gründung von staatlich unterstützten Produktivassoziationen der Arbeitenden.

Der scharfe Analytiker Marx, der auch Lassalle gegenüber kritisch ist, wendet gegen die „Klassiker“ ein, dass sie nicht hinreichend zwischen „Arbeit“ und „Arbeitskraft“ unterschieden. Die Reproduktionskostentheorie könne sich aber sinngemäß nur auf die Arbeitskraft beziehen, während der Wert der Arbeit alles beinhalte, was die Arbeit schafft. Indem man den Lohn als Preis der Arbeit bezeichne, erwecke man den Eindruck, als werde die ganze Arbeit gerecht bezahlt, als gäbe es keine Differenz zwischen dem Wert der Arbeitskraft, den Reproduktionskosten, und dem Wert der Arbeit. Diese Differenz bildet nun nach Marx den „Mehrwert“, so dass der nun als das Resultat der Ausbeutung der Arbeiterklasse durch die Kapitalisten erscheint. Was diese Mehrwerttheorie nicht wirklich einbezieht, ist die Geistseite der Kapitalwirksamkeit. In ihrer Rezeption hat oft die Empfindung dominiert, der Gewinn als solcher sei ein einziger Betrug an den Arbeitern. Zwar proklamiert Marx nicht wie Lassalle das sogenannte Recht auf den „vollen Arbeitsertrag“, er kritisiert diese Formulierung sogar heftig. Der Akzent liegt bei ihm nicht auf dem individuellen Einkommen, sondern auf der „Vergesellschaftung“ des Mehrwerts. Die Arbeiterklasse an der Macht würde einen großen Teil dieser Wert für gesellschaftliche Aufgaben, wie Neuinvestitionen, Bildung usw. einsetzen. Aber die Popularität des Marxismus beruhte in der Tat darauf, dass er mit seiner Mehrwerttheorie das Gefühl der Benachteiligung ansprach, das in den Arbeitern lebte. Und auch, wenn er das „eherne Lohngesetz“ kritisiert, zum Geburtshelfer der proletarischen Revolution wird bei ihm die erwartete „relative“ Verelendung der Arbeiterklasse (ein Bestandteil seiner „Akkumulationstheorie“).

In neueren Lohntheorien wurde als die Schwäche der Reproduktionskostentheorie kritisiert, dass sie die großen Unterschiede im Lohnniveau in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten nicht erklären könne. Es kam die sogenannte „Produktivitätstheorie“ des Lohns auf: Das Niveau der Arbeitsproduktivität sei für die Lohnhöhe entscheidend. Zu nennen sind auch noch die Grenzproduktivitätstheorie und der keynesianistische Ansatz des regulierten Arbeitslohns. Zum Rüstzeug der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften gehörten lange Zeit Lohntheorien, die betonten, dass für die Lohnhöhe nicht nur die Arbeitsproduktivität, sondern auch die Stärke der Arbeiterbewegung maßgebend sei.

## Zwischenbilanz

Bis heute finden wir - bei aller bunten Vielfalt der Theoriebildung - drei Grundhaltungen, die alle drei ungeeignet erscheinen, die Befreiung der Arbeit zu erreichen:

1. Die bestehende Form der Vermarktung der Arbeitskraft wird zur nicht hintergehbaren Bedingung der Wirtschaft erklärt und damit zementiert (z. B. neoliberaler Ansatz).
2. Die Vermarktung der Arbeitskraft wird kritisiert, aber so, dass aus der Kritik heraus ein Rückfall in kollektivistisch-tributäre Verhältnisse erfolgt: staatlich verwaltetes Kollektiveigentum, faktischer Arbeitszwang (planwirtschaftlicher Ansatz).

3. Die Tatsache, dass die Arbeit Ware ist, wird akzeptiert, kritisiert wird nur ihr zu geringer Preis. Das „More, more, more“ wird so zur einzigen Handlungsmaxime gewerkschaftlicher Tarifpolitik.

## Neoliberale Globalisierung und Krise gewerkschaftlicher Lohnpolitik

Im 20. Jahrhundert gab es Weltkriege, Weltwirtschaftskrise und Totalitarismus. Aber es gab auch eine Reihe positiver Veränderungen der Lage der arbeitenden Menschen. Nach dem 1. Weltkrieg erhielt der „Fordismus“ Auftrieb.\* Die Arbeitszeit wurde verkürzt, Keynes' antizyklische Wirtschaftspolitik sorgte für Beschäftigung, in manchen Ländern wurde eine Mitbestimmung eingeführt. In Deutschland entstand nach dem 2. Weltkrieg die „soziale Marktwirtschaft“ - auch „rheinischer Kapitalismus“ genannt - und die Sozialdemokratie der skandinavischen Länder arbeitete an der Umsetzung ihrer Vision des Wohlfahrtsstaats.

Doch am „Warencharakter“ der Arbeitskraft, an der Preisbestimmung über den Konkurrenzmechanismus und am Eigentum der Kapitalbesitzer an den Produktionsmitteln hat sich dabei - trotz besserem sozialen Schutz - prinzipiell nichts geändert. Die Löhne blieben Kostenfaktoren, die Mitarbeiter weisungsabhängige „Arbeitnehmer“, „unselbständig“ Erwerbende.

Dennoch kommt angesichts des heutigen Neoliberalismus häufig etwas wie Nostalgie auf, wenn von den damaligen Verhältnissen die Rede ist. Dass der „rheinische“ Kapitalismus und andere Formen sozialer Marktwirtschaft ineffizienter gewesen sein sollen als der weit rabatere amerikanische, ist eine unbewiesene Behauptung von Neoliberalen.

Heute - in der Krisenlage des Sozialstaats - ist die traditionelle gewerkschaftliche Lohnpolitik mit ihrem Versuch, durch Flächentarife Lohndumping zu verhindern vielfach mit ihrem Latein am Ende.\*\* Die „soziale Frage“, das „eherne Lohngesetz“ des 19. Jahrhunderts, die im 20. zeitweise überwunden schienen, holen uns im 21. wieder ein. Die Globalisierung in ihrer durch den Neoliberalismus vorangetriebenen Form bringt Löhne und Sozialsysteme unter heftigen Druck.

Angesichts des Scheiterns sowohl der reformistischen Pragmatiker als auch der planwirtschaftlich orientierten Fundamentalisten könnte ein radikaler neuer Ansatz - so schwer er sich gegen das verfestigte alte Denken zunächst tun muss - auch bereits mittelfristig die besseren Chancen haben, zu einer Wende beizutragen. Eine Bewegung, die zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von Arbeit, Preis und Einkommen kommen will, sollte bei ihrem Engagement die folgenden thesehaften Überlegungen berücksichtigen.

\* Das Wort stammt von Antonio Gramsci. Henry Ford setzte nicht nur konsequent auf Fließbandarbeit, sondern war auch einer ersten Unternehmer, der den Arbeitern aus Überzeugung Lohnsteigerungen gewährte.

\*\* „Der Flächentarifvertrag hat einen tiefen ökonomischen Sinn: Er soll den Wettbewerb konzentrieren auf die Qualität der Produkte und auf die Qualität des Service und Lohndumping gerade ausschließen.“ (So der CDU-Politiker Heiner Geissler am 25.4.2007 in der N24-Talksendung „Links-Rechts“.)

## Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis und Umgang mit Arbeit, Lohn und Preis - Neun Thesen

In den heutigen Verhältnissen sind Verhaltensweisen geronnen, denen unter anderem verkehrte Gedanken über Arbeit, Preis und Einkommen zu Grunde liegen. Richtiges Denken über das Problem ist ein erster Schritt, um es dann auch praktisch richtig lösen zu können.

1. Arbeit ist im Kern keine ökonomische Kategorie, sondern eine kulturelle: in der Arbeit bringt sich der Mensch mit seinem ganzen Wesen in den gesellschaftlichen Prozess ein. Sie mündet zwar in der Erstellung wirtschaftlicher Güter und Leistungen, kann aber nicht selbst verkäuflich sein wie diese. Einkommen ist ein Ertragsteil der Wertschöpfung, der die Betätigung der Arbeitskraft ermöglicht, nicht jedoch bezahlt. Es ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass moderne Wirtschaft nicht mehr Geldwirtschaft ist, sondern Fähigkeitenwirtschaft werden will.

2. Alle Einrichtungen, die durch Eigentumsmacht Ertragsteilung verunmöglichen und Arbeitsbezahlung erzwingen, müssen überwunden werden. Insbesondere dürfen Unternehmen nicht ein verkäuflicher Vermögensgegenstand der Kapitalbesitzer sein. Denn für diese kann der Lohn kein Ertragsteil sein, sondern nur Abzug vom Ertrag, - ein möglichst zu minimierender Kostenfaktor. Der anachronistische Gegensatz von Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist zu überwinden, den Arbeitenden ist - durch die Eigentumsordnung - eine reales Mitunternehmertum zu ermöglichen.

3. Die Überwindung der Arbeits(kraft)bezahlung erfordert letztlich, die Arbeit aus dem Wirtschaftskreislauf, der es mit Waren zu tun hat und deshalb dazu tendiert, allem den Charakter der Ware aufzudrängen, herauszubringen und die Arbeitsverhältnisse von gleich zu gleich rechtlich zu ordnen (vgl. Kasten S. 10).

4. Beim Einkommen als Ermöglichungskategorie geht es gerade nicht um die Gewährleistung des eigenen „vollen Arbeitsertrags“. Das arbeitsteilige Wirtschaftswesen lebt davon, dass Arbeit Früchte für andere trägt und dem Arbeitenden die Arbeit für andere durch deren Arbeitsfrüchte ermöglicht wird. Es handelt sich also um die ökonomisch-soziale Ausgestaltung der in der Arbeitsteilung veranlagten „Selbstlosigkeit“ (man versorgt nicht mehr sich selbst, sondern den Anderen mit Bedarfsgütern). Das Heil des Ganzen wird um so größer, je größer der Überschuss der Produktivität des Einzelnen über seinen Eigenbedarf ist. Es müssen sich also neue Quellen für die Arbeitsantriebe öffnen: Hier liegt auch die Rolle eines freien Geisteslebens begründet. Auch ein bedingungsloses Grundeinkommen kann ein erster Schritt sein, damit Menschen sich sinnstiftender Tätigkeit widmen können, statt aus Erwerbsgründen entfremdet arbeiten zu müssen.

5. Preise sind die Quelle der Einkommen, stellen also nicht einfach die Bezahlung der Produkte dar, sondern müssen die Erstellung neuer Güter und Leistungen - und das heißt das Leben der damit Beschäftigten - ermöglichen. Die Einkommensbildung ist die Innenseite

der Preisbildung, die Preisbildung die Außenseite der Einkommensbildung.

6. Ohne Preisgerechtigkeit keine Überwindung der Ausbeutung. Denn Güter zu billig zu erwerben, schlägt auf die Lebenslage dessen durch, der sie herstellt und verunmöglicht diesem dadurch, sich zu entfalten. Zu teuer verkaufen schlägt auf die Lebenslage des Verbrauchers durch. Es geht um ökonomisch richtige und sozial gerechte Preise, „so dass jeder tatsächlich aus seinem eigenen Erzeugen heraus dasjenige auch kaufen kann, was ihn versorgt.“\*

7. Preisgerechtigkeit kann nur hergestellt werden, wenn die auf dem Markt sich bildenden Preise nicht einfach als letztinstanzlich hingenommen werden. Vielmehr muss die Marktpreisbildung Ausgangspunkt für eine Verständigung der Wirtschaftspartner über Maßnahmen sein, die ein richtiges Preisgefüge fördern. Diese Verständigung braucht Zusammenarbeitsformen, -orte und -organe. Es sind solche Verständigungs- und Kooperationsorte, die R. Steiner mit dem Begriff der „wirtschaftlichen Assoziationen“ bezeichnet hat. In ihnen können sich in der Begegnung Interessen ausgleichen, aus einem Gesamtbild wirtschaftlicher Probleme heraus können soziale Urteile gebildet werden. Der „gerechte Preis“ ist keine statistisch feststellbare Größe, er ergibt sich aus einem derartigen sozialen Urteil. Solche Urteile können sich dann in Vereinbarungen und Verträgen niederschlagen. Dieser Ansatz einer Selbstverwaltungs-Vertrags-Wirtschaft steht im Gegensatz zum Liberalismus und Neoliberalismus, die keine gerechten, sondern nur marktgerechte Preise kennen, aber auch zur Planwirtschaft, die den Marktpreis als Bewusstseinshilfe ausschaltet und die Ökonomie durch Bürokratie bevormundet.

8. Geschwisterlichkeit ist ein wichtiger Faktor in der Motivbildung des Einzelnen. Im Wirtschaftsleben ist sie aber vor allem eine aus der Arbeitsteilung erwachsende ökonomische Notwendigkeit. Denn durch die Arbeitsteilung werden wir im ganz realen Sinne verantwortlich für die Lebenslagen unserer Mitmenschen. Die Organisation des Füreinander-Tätigseins der Arbeitsteilung erfordert daher mehr als individuelle wirtschaftliche Gesinnungsethik, sie erfordert die Schaffung von Einrichtungen des Interessenausgleichs, der Kooperation, des „objektiven Gemeinsinns“ (R. Steiner).

9. Die Arbeit wird erst dann nicht mehr „entfremdet“ sein, wenn Verhältnisse erreicht sind, die es Menschen möglich machen, in sich dem Motiv des Gebenwollens gegenüber dem des Habenwollens immer mehr Raum zu schaffen und die Arbeit so immer mehr bewusst aus dem Wohl-Wollen für den anderen zu vollziehen. Arbeit wäre dann endgültig nicht mehr Frondienst und nicht mehr Ware, sondern freie Tätigkeit für die Anderen. Ihr innerster Kern käme zur Erscheinung: die Liebe.

\* Rudolf Steiner: Die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens, Vortrag Oslo 1921, GA 79. Marx hat diese Frage eher unterschätzt. Da für ihn Ausbeutung ausschließlich in der Produktionssphäre erfolgt, wird das Ausbeutungsproblem auf das Lohnverhältnis reduziert. Dies wurde dann vergrößert so verstanden, dass Ausbeutung Lohndrückerei sei, dergegenüber der Arbeiter den vollen Arbeitsertrag erkämpfen müsse.